

Henning Strotbek

*Freunde des Alterthums*  
Die Geschichte des Oldenburger Landesvereins  
in den ersten Jahrzehnten nach 1850

*Freunde des Alterthums*<sup>1</sup> – so nannten sich die treibenden, zumeist bürgerlichen Kräfte, die sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Oldenburg auf die Gründung eines Altertumsvereins verständigten. Diese Selbstbezeichnung vereint gleichermaßen einen im positiven Sinne amateurhaften Zugang sowie einen nichts desto weniger ambitionierten wissenschaftlichen Anspruch.<sup>2</sup> Bereits an diesem Spannungsfeld lässt sich exemplarisch aufzeigen, welche Probleme sich ergaben, aber auch: welche vielfältigen Interessen berücksichtigt werden mussten, als man 1850 in einer relativ kleinen nordwestdeutschen Residenzstadt einen Altertumsverein gründete, wie er in vergleichbar großen Städten zu dieser Zeit bereits zur festen Organisationsstruktur einer typischen städtischen Vereinslandschaft zählte.<sup>3</sup> Ein solcher Verein musste nämlich eine Plattform schaffen, um die unterschiedlichen Interessen und Vorlieben aller *Freunde des Alterthums* – wie sie sich und ihr Tätigkeitsfeld im Einzelnen auch definierten – zu verwirklichen.<sup>4</sup>

Es geht folglich nicht darum, die äußere Ereignisgeschichte dieses Vereins zu präsentieren.<sup>5</sup> Vielmehr sollte auch ein Blick auf die „inneren“ Strukturen und Mentalitäten der Vereinsmitglieder geworfen werden. Auf diese Weise kann man einerseits leichter aufzeigen, wie bedeutsam und wichtig die Vereine für die Entstehung einer

- 1 Der vorliegende Artikel entstand ursprünglich als Vortrag, der im Nachklang des 150jährigen Bestehens des Oldenburger Landesvereins auf der Hauptversammlung am 29. März 2006 gehalten wurde. Er fasst die Ergebnisse meiner Staatsexamensarbeit „Bürgerliche Vereinskultur in Deutschland im 19. Jahrhundert. Der ‚Oldenburger Landesverein‘ als Beispiel“ zusammen (Schriftliche Hausarbeit zur Prüfung für das Lehramt an Gymnasien, Oldenburg 2005). Dem Vorstand des Vereins möchte ich recht herzlich danken für viele hilfreiche Hinweise und Anregungen. Sie haben maßgeblich zum Entstehen der Arbeit beigetragen.
- 2 Ernst Schuber t, Der Oldenburger Landesverein. Festvortrag zum 150jährigem Vereinsjubiläum, in: Oldenburger Jahrbuch 102 (2002), S. 197-212, hier S. 201.
- 3 Hermann Heim pel, Geschichtsvereine einst und jetzt, in: Hartmut Boockmann (Hg. u.a.), Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland, Göttingen 1972, S. 45-73.
- 4 Rudolf Richter, Soziokulturelle Dimensionen freiwilliger Vereinigungen, München 1985.
- 5 Hermann Lüb bing, Geschichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V., in: Oldenburger Jahrbuch 71 (1974), S. 5-36.

fachwissenschaftlich fundierten Forschung waren.<sup>6</sup> Auf der anderen Seite ermöglicht es ein kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Zugang aber auch, gerade die prägnanten Unterschiede zwischen heimatkundlicher Forschung im Verein und fachwissenschaftlicher Forschung an der Universität zu zeigen.

Es ist keineswegs ausreichend, in den historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts nur die Steigbügelhalter einer eigentlichen höherstehenden Fachwissenschaft zu sehen. Zwar waren die *Freunde des Alterthums* tatsächlich Pioniere und Wegbereiter einer historischen Wissenschaft, die bis dahin noch wenig ausgebildet war. Aber wenn man die Rolle der Vereine auf diese Vorreiterrolle reduziert, werden sie oftmals letztlich doch an Standards gemessen, die die *Freunde des Alterthums* weder einhalten konnten noch wollten, und die Mitglieder des Vereins werden zu Unrecht als belächelte „Dilettanten“ abgetan, deren mangelhafte Professionalität dem Anspruch der wissenschaftlichen Forscher oft nicht genügen konnte. Solch ein Urteil setzt aber stillschweigend voraus, dass die Ziele und Absichten, die der Forschung im Verein und der Forschung in der Universität zugrunde lagen, deckungsgleich waren. Dies allerdings ist häufig nicht der Fall gewesen.<sup>7</sup>

Um den Begriff „Freunde des Alterthums“ angemessen zu verstehen, sollte man sich ihm anhand von drei Zugängen nähern: Erstens: Wer waren diese „Freunde“? Wiesen sie außer ihrer Leidenschaft für die Vergangenheit ihrer Region noch weitere Gemeinsamkeiten auf? War diese Leidenschaft die einzige Bedingung, die man erfüllen musste, um Eingang in den Verein zu finden? Hierzu soll die Berufsstruktur der Mitglieder untersucht werden, woran deutlich wird, dass es vor allem Mitglieder des Oldenburger Bürgertums waren, die sich als „Altertumsfreunde“ engagierten. Zweitens: Was genau wollte man denn eigentlich an den archäologischen Relikten erforschen und erhalten? Und noch viel wichtiger: Warum? Woher rührte die Faszination der Hobbyforscher für die Zeugnisse vergangener Zeiten, wie etwa die Hünengräber im Süddoldenburgischen? Worin bestanden die Ursachen dafür, dass man sich in einer politisch und gesellschaftlich turbulenten Zeit mit den Zeugnissen vergangener Epochen abgab? Auch für diese Frage spielt das Stichwort „Bürgertum“ eine große Rolle, denn die Erforschung des Altertums orientierte sich an typisch bürgerlichen Werten. Drittens soll gezeigt werden, dass die soziale Herkunft der Mitglieder und ihre Interessen in einem direkten Zusammenhang standen. Wie gesagt: Es wäre zu kurz gegriffen, die Ziele der Vereinsforscher mit den Zielen eines professionellen Historikers einfach gleichzusetzen. Die „Dilettanten“, wie sie im Sprachgebrauch der Zeit genannt wurden – zunächst noch völlig ohne die negative Konnotation, die der Bezeichnung heute anhängt – diese „Dilettanten“ verfolgten andere Zwecke. Die Unterschiede werden insbesondere dort greifbar, wo sie im Lauf der Vereinsgeschichte zu Gegensätzen und vereinsinternen Auseinandersetzungen geführt haben.<sup>8</sup>

6 Thomas Nipperdey, Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Bockmann (Hg.), *Geschichtswissenschaft* (s. Anm. 3), S. 1-44.

7 Gabriele B. Clemens, *Geschichte in der Freizeit*, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* Bd. 48 (1998), S. 243-283.

8 Ein beredtes Zeugnis darüber liefern Hermann Oncken, *Umschau auf dem Gebiet der oldenburgischen Geschichtsschreibung*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 1 (1892), S. 5-55; sowie verschärft Georg Sellö, *Meine Schicksale seit 1889*, in: *Miseriae Oldenburgensis* (Staatsarchiv Oldenburg [künftig StAOI], Dep 112: Best. 271-25 Nr. 54).

Auch wenn man natürlich nicht davon ausgehen darf, dass in einem Historischen Verein immer bewusst ein politisches Klassenprogramm verfolgt wurde, so lässt sich doch beobachten, dass sich aus den beruflichen, sozialen und kulturellen Unterschieden der Vereinsmitglieder auch unterschiedliche Wahrnehmungsmuster ergaben, die zu unterschiedlichen Geschichtsbildern führten. Die Vereinsmitglieder mussten also einen Weg finden, um sich über ihre gemeinsamen Ziele zu verständigen. Sehr viele deutsche Geschichtsvereine wurden in erster Linie vom Bürgertum – genauer: vom Bildungsbürgertum getragen.<sup>9</sup> Die ältere Vereinsforschung ging deshalb davon aus, dass sich das liberale bürgerliche Vereinswesen als konkurrierendes Gegenmodell zur ständisch-korporativen Gesellschaftsordnung des Adels durchsetzte.<sup>10</sup> Inzwischen hat die jüngere Forschung jedoch festgestellt, dass von einem solchen „Klassenkampf“ in der Realität der meisten Vereine überhaupt nicht die Rede sein kann. Im Gegenteil: Erstens sind als Mitglieder in vielen Vereinen nicht nur Bürger nachweisbar, sondern auch viele Adlige. Diese beharrten keineswegs nur auf überkommenen Privilegien, sondern waren oftmals gegenüber den fortschrittlichen Projekten des Bürgertums durchaus aufgeschlossen.<sup>11</sup> Und zweitens hatten die meisten deutschen Fürsten durchaus verstanden, dass sich die Arbeit eines Historischen Vereins vorzüglich dazu eignete, einen Lokalpatriotismus zu befördern, der ihre Kleinstaaten historisch legitimierte.<sup>12</sup> Auch der Oldenburger Verein genoss deshalb bis 1918 nicht nur eine großzügige finanzielle Förderung durch den Staat.<sup>13</sup> Der Großherzog konnte darüber hinaus auch als Protektor des Vereins gewonnen werden.<sup>14</sup> Mit den Gründungsdaten 1850 bzw. 1875 wurde der Oldenburger Altertumsverein vergleichsweise spät gegründet. Bereits seit längerem, verstärkt seit 1815, hatten sich deutschlandweit immer mehr spezialisierte Vereine – unter anderem eben Historische Vereine – gebildet. Auch im näheren Umfeld des Großherzogtums Oldenburg wurde bereits 1820 die *Emdener Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer* konstituiert. 1847 gesellte sich ihr der *Verein für Geschichte und Landeskunde von Osna-brück (Historischer Verein)* zu.<sup>15</sup> Während sich also in anderen Ländern bereits ein blühendes historisches Vereinswesen entfaltete, blieb die Vergangenheit des Herzogtums Oldenburg noch relativ lange unerforscht. Ist diese Tatsache wirklich darauf zurückzuführen, dass es vor 1850 in Oldenburg keine *Freunde des Alterthums* gab? Natürlich gab es sie. Allerdings lag die Initiative zu intensiverer Forschung zunächst nur bei vereinzelt Sammlern und Forschern.

- 9 Otto Dann (Hg.), *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland* (Beiheft der Historischen Zeitschrift, Neue Folge, Bd. 9). München 1984.
- 10 Nipperdey, *Verein als soziale Struktur* (s. Anm. 6), S. 1.; Otto Dann, *Anfänge politischer Vereinsbildung in Deutschland*, in: Albert Eßer (Hg. u.a.), *Otto Dann: Vereinsbildung und Nationsbildung*. Sieben Beiträge, Köln 2003, S. 9-52.
- 11 Heinz Reif (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland*, Bd. 1: *Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert*, Berlin 2000, S. 15.
- 12 Gabriele B. Clemens, *Sanctus Amor Patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert*, Tübingen 2004, S. 336-366.
- 13 *Finanzielle Förderung des Vereins durch das Oldenburgische Staatsministerium 1876-1889* (StAOL, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 95).
- 14 Lübbling, *Kurze Geschichte* (s. Anm. 5), S. 8.
- 15 Helmut Jäger (Hg.), *Methodisches Handbuch für Heimatforschung in Niedersachsen*, Hildesheim 1965, S. 221f.

Gemeinheitskommissar Nieberding in Lohne, Pastor Oldenburg in Wildeshausen, und Generalmajor Wardenburg zusammen mit Gymnasialrektor Greverus in Oldenburg sammelten auf private Initiative hin Bodenfunde und sonstige „Altertümer“.<sup>16</sup> Die Letztgenannten veröffentlichten 1828 im Buch *Wildeshausen in alterthümlicher Hinsicht* sogar einen Aufruf zur Gründung einer sogenannten *Gesellschaft für deutsche Altertümer*. Auch wenn dieser Aufruf scheinbar ungehört verhallte: Ihre Bestrebungen zum Schutz der faszinierenden Steingrabbmäler im Südoldenburgischen wiesen den Weg in die Zukunft, wie Georg Sello in seiner *Geschichte des oldenburgischen Denkmalschutzes* lobend erwähnt.<sup>17</sup>

In den 1830er Jahren hatten offenbar auch der Bibliothekar Ludwig Christian Wilhelm von Halem sowie der Oberamtmann Strackerjan in Jever die Gründung eines historischen Vereins betrieben. Aber: all' diese Einzelversuche scheiterten am weitgehenden Desinteresse der Öffentlichkeit.<sup>18</sup>

Die erste wirksame Gründung eines Oldenburger Vereins für Altertumskunde benötigte einen Anlass, der eine ausreichende Zahl der schlummernden „Altertumsfreunde“ im Lande aufweckte. Am 6. März 1850 war es soweit: Bei Grabungsarbeiten in der Prinzengruft zu Jever fand man mehrere tausend römische Silbermünzen aus der Zeit der Kaiser Domitian, Nerva, Trajan, Hadrian und Antoninus Pius.<sup>19</sup> Diese Sensation sorgte für ein schlagartig aufkeimendes Interesse für archäologische Relikte in der Region. Eine aufgeregte Debatte in der jeverländischen Lokalpresse zeugt davon. Wie waren diese Münzen hierher gekommen? Durch den Verkehr mit Römern? oder von einem Römerzug, etwa sogar einem Lager? Eine allgemein zugängliche Erforschung archäologischer Denkmäler der Region gab es nicht, und dies machte sich vor allem für die bildungsbürgerlichen Bevölkerungskreise schmerzhaft bemerklich. Umso empörender war es, dass ein Großteil der wertvollen Stücke auch noch für den reinen Materialwert verkauft wurde. Aber zumindest war das Interesse der *Geschichts- und Alterthumsfreunde* geweckt.

Schon vor der eigentlichen Vereinsgründung wird die Auseinandersetzung zwischen professionellen Universitätsforschern und den sogenannten „Altertumsfreunden“ spürbar. Der Fund stieß natürlich auch in wissenschaftlichen Kreisen auf Interesse. Der aus Friesland stammende Altertumswissenschaftler Dr. Knut Jungbohn Clement hatte einen Bericht über den Fund verfasst und darin einige Spekulationen der jerverschen Lokalpresse zurückgewiesen.<sup>20</sup> In scharfem Ton wiesen die „Altertumsfreunde“ die Bevormundung durch den promovierten Philologen zurück: *Also Hr. Dr. Clement findet die hier allgemein verbreitete [...] Ansicht, die er einen Einfall zu nennen beliebt, mitleiderregend unsinnig. Warum? Das hat Hr. Dr. Clement nicht gesagt, grade in dem Punkte, der uns vor allem interessirt haben würde, hat er es sich sehr leicht gemacht. [Es] scheint uns aber nicht zweifelhaft zu sein, das derselbe weder die bisherigen Verhandlungen*

16 Lübbing, Kurze Geschichte (s. Anm. 5), S. 7.

17 Georg Sello, Der Denkmalschutz im Herzogtum Oldenburg. Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Alterthumskunde Heft 7 (1893), S. 20.

18 Franz Bucholtz, Zu Friedrich von Altens Gedächtnis, in: Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde Heft 8 (1895), S. 7ff.

19 Jeverländische Nachrichten vom 10.3.1850, 17.3.1850, 24.3.1850 u. 12.4.1850.

20 Weserzeitung Nr. 1968 (Zweite Ausgabe).

*über den Jeverischen Münzenfund kennt, noch mit unsern Oertlichkeiten bekannt ist, noch endlich weit vom Studirtische ab seine Reflexionen gemacht hat.*<sup>21</sup>

Die Vorwürfe machen zwar einerseits deutlich, dass ein Interesse für die Funde sowohl auf Seiten der Wissenschaft wie auch auf Seiten von privat Interessierten existierte; sie zeigen jedoch ebenso deutlich, dass sich die Schwerpunkte und Forschungsabsichten von „Altertumsfreunden“ und „professionellen Forschern“ prägnant unterschieden. Auf der einen Seite stand die wissenschaftliche Professionalität des Gelehrten. Dessen Schlüsse blieben freilich aufgrund seines objektiven Quellenanspruchs relativ abstrakt – natürlich, denn die nötigen Quellen fehlten ja. Auf der anderen Seite stand das identifikatorisch orientierte Interesse von Privatleuten an der historischen Vergangenheit ihrer Region. Ihnen war die anschauliche Konkretisierung auf den Einzelfall wichtiger als strenge wissenschaftliche Disziplin.

In diesem aufgeladenen Spannungsfeld traf sich am 19. April 1850 in Oldenburg ein kleiner Kreis örtlicher Honoratioren, um zur Gründung eines sogenannten *Vereins zur Erforschung und Erhaltung der einheimischen Altertümer* aufzurufen.<sup>22</sup> Blickt man auf die Initiatoren der Vereinsgründung, so erhält man einen Eindruck davon, um wen es sich bei den *Freunden des Alterthums* handelte: Maßgeblich zur Vereinsgründung beigetragen haben der Bibliothekar Theodor Merzdorf, der Archivar Wilhelm Leverkus, der Philologe August Lübben und der Jurist Ernst Ruhstrat – Personen, die man allesamt mit gutem Recht als „Bildungsbürger“ bezeichnen darf. Sie verfassten ein Rundschreiben, das in mehreren lokalen Zeitungen veröffentlicht wurde. Die Rückständigkeit des historischen Vereinswesens im Land Oldenburg war den Initiatoren wohl bewusst und sie wird auch gleich im ersten Satz angesprochen: *Oldenburg, so das Rundschreiben, ist eines der wenigen deutschen Länder, in denen bis jetzt ein Verein zur Erforschung und Erhaltung einheimischer Denkmäler des Alterthums noch nicht besteht.*

Solcher Nachlässigkeit galt es entgegenzuarbeiten. Die Aufgaben des Vereins auf dem Gebiet der Altertumskunde wurden in einer sehr anspruchsvollen und weit vorausweisenden Agenda von Wilhelm Leverkus zusammengefasst.<sup>23</sup> Zunächst sollte eine Altertümersammlung für die *beweglichen Denkmäler* aufgebaut werden. Hierunter verstand man Schriftgut, Münzen, Malerei, historische Waffen, Vasen, Schmuck und landwirtschaftliche Gerätschaften. Auch die Organisation und Finanzierung von Ausgrabungen war geplant, sowie als vorrangiges Ziel die Erstellung einer sogenannten *topographischen Statistik*, also, wie es heißt, eine Bestandsaufnahme aller Deiche, Straßen, Wege, Ringwälle, Kirchen, Krypten, Befestigungen sowie vorchristlichen Steingräber im Lande. Auch in der *lebendigen Überlieferung* sahen die Vereinsgründer ein erhaltenswürdiges Denkmalsgut. Dies schloss sogenannte Sprachaltertümer, Rechtsaltertümer oder lokale Sitten und Gebräuche ebenso ein wie regionale Sagen, Märchen und Legenden. Ein zentrales Vereinsorgan sollte geschaffen werden, das regelmäßig an die Mitglieder verteilt werden sollte. Einheitlicher Sitz des Vereins sollte Oldenburg sein, in den Kreisorten sollten aber diverse Zweigvereine ein funktionierendes Netzwerk bilden.

21 Jeverländische Nachrichten vom 7.4.1850.

22 Jeverländische Nachrichten vom 28.4.1850.

23 StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 1.

Das Rundschreiben schlägt gewissermaßen eine Brücke: Sogenannte „Kenner“ auf der einen Seite, und sogenannte *Freunde des Alterthums* auf der anderen Seite sollten mobilisiert werden. Sowohl den Gelehrten als auch den interessierten Laien wollte man auf diese Weise ein Forum bieten. Finanzielle Hilfen waren willkommen. Offensichtlich hatte man Erfolg. Am 8. Juni 1850 konnte die erste Generalversammlung des neu gegründeten Vereins abgehalten werden.<sup>24</sup> Viele *Freunde des Alterthums* konnten die Initiatoren allerdings nicht für den Beitritt zum neuen Verein gewinnen. Die Mitgliederzahlen blieben vergleichsweise gering. Im Verlauf des Jahres 1850 zählte der Verein knapp 100 Mitglieder, davon etwas mehr als die Hälfte in Oldenburg, der Rest in den Ämtern. 12 Mitglieder waren Adlige, unter ihnen auch Staatsminister und Mitglieder des Hofstaats: Staatsrat von Berg, Kammerherr von Witzleben sowie Obergerichtsrat von Wedderkop.<sup>25</sup>

Vergegenwärtigt man sich die Mitgliederstruktur dieses ersten Altertumsvereins, so fällt die zahlenmäßig absolute Dominanz der Beamtenschaft ins Auge. An zweiter Stelle folgen die Geistlichen. Überraschenderweise ist der Anteil an Lehrern ziemlich niedrig. Trotzdem kann man die Mitgliederstruktur insgesamt als bildungsbürgerlich bezeichnen. Auch der Vorstand – also die Mitglieder, denen man am ehesten ein unterschiedenes Engagement für die Vereinsziele unterstellen darf – bestand vorwiegend aus Bildungsbürgern, an erster Stelle natürlich die Initiatoren des Vereins. Auf die enthusiastische Gründung folgte jedoch schnell Ernüchterung, denn gemessen an den anspruchsvollen Vorhaben blieben entscheidende Erfolge aus. Wilhelm Leverkus stellte bereits 1852 auf einer Vorstandssitzung fest, er halte den Verein *nach dem bisherigen Erfolge für mißlungen, und eine Fortsetzung des Unternehmens auf den anfangs festgestellten Grundlagen für vergebens*.<sup>26</sup> Die Vorstandssitzungen wurden immer spärlicher besucht, und nach einigen Jahren schief der Verein ein, wie Hermann Lübbling es ausdrückte, ohne dass er jedoch förmlich aufgelöst wurde.

Man muss angesichts dieser Zahlen davon ausgehen, dass es vor allem das Bürgertum war, von dem die Vereinsgründung ausging. Berücksichtigt man dies, so ist gewiss das Datum bemerkenswert, an dem sich die Gesellschaft konstituiert hatte. Die Revolution von 1848 lag gerade zwei Jahre zurück, und seitdem hatte nicht nur die progressive, liberale Bewegung, sondern auch die Vorstellung von einer „bürgerlichen Öffentlichkeit“ an Elan und Überzeugungskraft verloren. Ein bürgerlicher Verein hatte es in dieser Zeit nicht gerade leicht: Die Biedermeier-Bürger blieben viel lieber im heimischen Wohnzimmer.<sup>27</sup> Selbst ein etablierter Oldenburger Verein, wie etwa der Literarisch-gesellige Verein, hatte um dieselbe Zeit einen starken Mitgliederschwind zu beklagen.<sup>28</sup> Während sich diese Literaria jedoch nach kurzer Zeit

24 Lübbling, Kurze Geschichte (s. Anm. 5), S. 8.

25 Mitgliederverzeichnis 1850 (StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 117).

26 Rundschreiben Wilhelm Leverkus an die Herren Lasius, Lübbling, Merzdorf, von Negelein, Roth, Ruhstrat, Selikmann und von Thünen, (14.12.1852) (StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 25).

27 Ursula Krey, Realität einer Illusion: Gesellschaftliche Spannungen und das Vereinswesen in Westfalen zwischen 1840 und 1854, in: Westfälische Forschungen 39 (1989), S. 20.

28 Heinrich Schmidt, Über die Anfänge des „Literarisch-geselligen Vereins“ zu Oldenburg, in: Egbert Koolman (Hg.), Literarisch-geselliger Verein zu Oldenburg 1839-1989. Festschrift, Oldenburg 1989, S. 36-39.

wieder erholen konnte, dauerte es fast zwei Jahrzehnte, bis sich auch die „Altertumsfreunde“ zu einer Wiederbegründung ihres Vereins zusammenfanden.

„Wiederbegründung“ ist eine geeignete Bezeichnung für die erneute Vereinsgründung im Jahre 1875. Man könnte zwar formaljuristisch argumentieren, dass der neue Verein, der *Oldenburger Landesverein für Alterthumskunde*, völlig losgelöst von seinem Vorgänger zu sehen sei. Aber viel wichtiger ist doch die Tatsache, dass sowohl die maßgeblichen Personen als auch die Ziele beider Vereine sich nahezu vollkommen deckten. Der erste Vorsitzende des neuen Vereins, Friedrich Kurt von Alten, war bereits als Mitglied im 1850 gegründeten Vorläuferverein nachweisbar. Auch der bereits 63 Jahre alte Vorsitzende des älteren Vereins, Theodor Merzdorf, erklärte sich bereit, dem neuen Historischen Verein beizutreten. Außerdem half er mit, die Fehler zu analysieren, die man bei der ersten Vereinsgründung gemacht hatte. Zu diesem Zweck verfasste er eine Geschichte der vormaligen Vereinsgründung und legte schonungslos die Gründe für deren Scheitern dar. Das Hauptproblem, so Merzdorfs Urteil, habe darin gelegen, dass nicht ausreichend viele engagierte Mitglieder mobilisiert worden seien.<sup>29</sup>

Dieses Versäumnis wollte man selbstredend nicht wiederholen, und so setzte bald eine rege Werbetätigkeit in Form von Rundschreiben und Kettenbriefen ein, die durch die Ämter gingen. Durch vergleichsweise niedrige Beiträge wollte man den Beitritt möglichst vielen „Altertumsfreunden“ schmackhaft machen.<sup>30</sup> Tatsächlich hatte man Erfolg, wie ein Blick auf die eingeschriebenen Mitglieder offenbart: Statt wie vormals knapp 100, erklärten nun etwa 800 Personen in Stadt und Land ihren Beitritt.<sup>31</sup> Nicht zuletzt ist dies wohl auf den persönlichen Einsatz Friedrich von Altens zurückzuführen, der es verstand, zahlreiche Mitglieder durch persönliche Ansprache zu werben.<sup>32</sup>

Wirft man wiederum einen Blick auf die berufliche Herkunft der Mitglieder, so ergibt sich allerdings ein differenziertes und keineswegs eindeutiges Bild.<sup>33</sup> Zwar dominiert mit über 200 Mitgliedern, also etwa einem Viertel, nach wie vor die Beamtschaft den Verein. Auffällig ist aber, dass sich nun offenbar auch große Teile des Wirtschaftsbürgertums im Verein engagierten. Kaufleute, Bankiers, Fabrikanten, Gewerbetreibende und kaufmännische Angestellte bildeten gemeinsam einen fast ebenso hohen Anteil wie die Beamtschaft. Nach wie vor verwundert es aber, dass nur knapp acht Prozent der Mitglieder den typischen bildungsbürgerlichen Beruf des Lehrers ausübten. Demgegenüber kann man aber fast ebenso viele städtische Handwerker nachweisen, auch wenn man beachten muss, dass es sich bei dieser Gruppe keineswegs um einen Querschnitt des Oldenburger Handwerks handelt, sondern

29 Theodor Merzdorf, Bericht über die Vorgeschichte, Gründung und Tätigkeit der oldenburgischen Altertums-gesellschaft (StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 136 F3).

30 Vorwort zur Unterschriftensammlung betr. Neugründung eines Altertumsvereins vom 4. April 1874 (StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 4), insbes. §1 der Entwurfsstatuten.

31 Der letztlich festgelegte Mitgliederbeitrag von 1 RM pro Jahr (vgl. Satzung des Oldenburger Landesvereins für Altertums-kunde vom 14. Mai 1875 (StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 8) bewegte sich am unteren Rand der damals üblichen Vereinsbeiträge.

32 Bucholtz, Zu Friedrich von Altens Gedächtnis (s. Anm. 18), S. 21.

33 Mitgliederverzeichnis des Oldenburger Landesvereins für Alterthumskunde, in: Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Altertums-kunde Heft 1 (1876).

zumeist um sozial hoch angesehene Handwerkszweige wie Uhrmacher, Buchbinder oder Juweliere. Neun Mitglieder dieser Gruppe bezeichnen sich sogar als *Hofhandwerker*. Trotzdem: auch bei ihnen kann man nicht gerade von einem bildungsbürgerlichen Hintergrund sprechen. Weiterhin ist der hohe Anteil von Landwirten bemerkenswert, wobei auch in dieser Gruppe beachtet werden muss, dass sich die überwiegende Mehrzahl als *Hausmann* oder *Colon* bezeichnete. Auch bei ihnen handelte es sich somit um eine hochangesehene und ökonomisch wohlhabende Gruppe.

Aber wer vermutet, dass andere typisch bildungsbürgerliche Professionen und freie Berufe, wie etwa Ärzte und Rechtsanwälte, die Hauptstützen des Vereins gewesen wären, der wird enttäuscht: insgesamt sind sie zahlenmäßig nur vergleichsweise schwach vertreten. Nicht verwundern darf es hingegen in einer Stadt ohne Universität, dass sich so gut wie keine Professoren und Privatdozenten finden. Einen Dokortitel konnten übrigens nur etwas über fünf Prozent der Mitglieder vorweisen, wobei die überwiegende Mehrzahl von ihnen Mediziner waren. Ganz offensichtlich haben es die Gründer des zweiten Altertumsvereins geschafft, nicht nur den engeren Kreis der Bildungsbürger, sondern auch weitere, finanziell leistungsstarke Bevölkerungsschichten für ihr Anliegen zu mobilisieren. War der Verein also gar nicht so bürgerlich, wie man es ihm unterstellt?<sup>34</sup> Ich meine wohl, dass er es war, und kann dafür zwei Hauptargumente anführen.

Das erste liegt auf der Hand, denn gerade die individuelle freie Entscheidung jedes Einzelnen, sich ohne Ansehen von Stand und Geburt für ein Ziel seiner Wahl zu engagieren, entsprach ja den liberalen demokratischen Prinzipien des Bürgertums. Zweitens muss man allerdings eingestehen, dass diese Freiheit eben häufig nur in der Theorie mehrheitsfähig war. Praktisch kann man dagegen bereits wenige Jahre nach der Gründung feststellen, dass die Mitgliedschaft zunehmend exklusiver wurde. Der Anteil der klassisch bildungsbürgerlichen Professionen erhöhte sich stark, während der Anteil der Kaufleute leicht, der Anteil der Handwerker, Landwirte und Offiziere dagegen stark abnahm. Die Klientel des Vereins wurde bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg offenbar immer bildungsbürgerlicher. Ganz offensichtlich griffen nun soziale Ausschlussmechanismen, die leider ebenso zum Bürgertum gehören wie der fortschrittliche Freiheitsanspruch.<sup>35</sup>

Aber nicht nur die nüchterne Analyse der Mitgliederstatistik offenbart die Exklusivität des Vereins. Ein anschaulicheres Bild über den gesellschaftlichen Rang der Vereinsmitglieder bietet ein Blick in die *Sozialstruktur Oldenburgs um 1900* von Harald Schieckel.<sup>36</sup> Schieckel versucht, die Personen herauszufinden, die im kaiserzeitlichen Oldenburg das höchste soziale Ansehen und die größten finanziellen Mittel aufzu-

34 Bernd Mütter/Robert Meyer, *Geschichtswissenschaft und historische Bildung: Zur Entwicklung der Geschichtsvereine in Westfalen während des 19. Jahrhunderts*, in: *Westfälische Forschungen* 39 (1989), S. 57-81.

35 Jürgen Kocka, *Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert*, in: ders. (Hg.), *Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987, S. 21-68.

36 Harald Schieckel, *Zur Sozialstruktur der Stadt Oldenburg um 1900*, in: *Oldenburg um 1900. Beiträge zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation des Herzogtums Oldenburg im Übergang zum industriellen Zeitalter*. Hg. von der Handwerkskammer Oldenburg, der Landwirtschaftskammer Weser-Ems und der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, Oldenburg 1975, S. 205-220.



weisen hatten. Zunächst zum sozialen Ansehen, soweit man dies überhaupt anhand objektiver Faktoren „messen“ kann. Hierzu führt Schieckel die sogenannte *Hofrangliste* aus dem Jahr 1916 an. Sie bietet eine eindeutige Übersicht über die Stellung der hochrangigen Staatsbeamten im Großherzogtum Oldenburg. Vergleicht man die Mitglieder des Vereins mit dieser Liste, dann stellt man fest, dass sich insgesamt 200 von den 557 Personen der Hofrangliste auch als Mitglieder des Altertumsvereins nachweisen lassen. Im Verein sammelte sich also die *Crème de la crème* der oldenburgischen Beamtenschaft.

Auch was das ökonomische Potenzial der Vereinsmitglieder angeht, lässt sich Ähnliches feststellen. Ersetzt man die Hofrangliste durch eine andere Liste, nämlich das Einkommensteueraufkommen aus dem Jahr 1900, und vergleicht damit die zeitnahe Mitgliederliste des Altertumsvereins aus dem Jahr 1898, dann ergibt sich ein ebenso eindeutiges Bild. Von den 25 einkommensstärksten Personen Oldenburgs, wie sie Schieckel auflistet, sind 16 Mitglieder des Vereins. Die renommierten Oldenburger Kaufmannsfamilien wie Hoyer, Landsberg, Gehrels, Fasch, Büsing, Hallerstede, Dursthoff, Krahnstöver, Hitzegrad, Ritter, Stalling, Rabeling, Fortmann und Schultze sind im Verein vertreten.<sup>37</sup> Das Ergebnis könnte eindeutiger nicht sein: Im Altertumsverein traf sich wenige Jahre nach seiner Gründung die führende Oldenburger Gesellschaftsschicht. Reiche Kaufleute und Bankiers, führende Staats- und Verwaltungsbeamte und adlige Offiziere. Angesichts der Tatsache, dass der Adel im Oldenburger Land traditionell sehr schwach ausgeprägt war, ist es immerhin bemerkenswert, dass knapp fünf Prozent der Mitglieder zum Adelsstand rechnen.

Ist es aber angesichts dieser Zahlen angemessen, den Verein als Ganzes als „bildungsbürgerliche“ Institution zu betrachten? Gewiss, Bildungsbürger machten einen großen Teil der Mitglieder aus, aber es gab eben auch andere, und viel stärker als die Bildungstradition scheint die Rangordnung der Residenzstadt einen Einfluss auf die Mitgliedschaft im Verein gehabt zu haben. Dennoch wird man in zweierlei Hinsicht von einem bürgerlichen Verein sprechen können. Erstens sollte man einen Blick auf die interne Hierarchie des Vereins werfen. Ohne aufrechnen zu wollen, kann man auf diese Weise doch erkennen, welche Mitglieder sich aktiv engagierten und zur Verwirklichung der Vereinsziele durch persönliches Engagement beitrugen.<sup>38</sup> Zweitens kann man Bürgerlichkeit eben nicht nur am Haben, sondern auch am Habitus beurteilen, wenn man nicht nur die ökonomische Leistungsfähigkeit, sondern auch die Ziele dieser „Altertumsfreunde“ auf ihre Wertvorstellungen hin untersucht. Das Stichwort „Bürgerlichkeit“, wenn man es denn in einem äußeren, sozialen und einem inneren, kulturellen Sinn versteht, liefert einen guten Schlüssel, um einige der internen Entwicklungen und Auseinandersetzungen um die Vereinsziele zu erklären.<sup>39</sup>

37 Mitgliederverzeichnis, in: Bericht über die Tätigkeit des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte Heft 10 (1898).

38 Clemens, *Sanctus Amor Patriae* (s. Anm. 12), S. 106.

39 Manfred Hettling, *Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System*, in: Peter Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)*, Göttingen 2000, S. 319-339.

Die äußere Hierarchie des Vereins lässt sich feststellen, indem man prüft, welche Personen verantwortungsvolle Positionen einnahmen. Auch hier ergibt sich zunächst ein zwiespältiges Bild: Der Posten des Vorsitzenden wurde meistens von einem Adligen besetzt. Nachdem ihn zunächst der allseits anerkannte Friedrich von Alten innehatte, übernahm seit 1902 – nach einer kurzen Episode bürgerlicher Vereinsvorsitzender – Baron von Bothmer den Vorsitz. Nicht unerwähnt bleiben sollte aber, dass der Vorsitzende in erster Linie repräsentative Funktionen – und weniger inhaltliche Arbeiten – wahrnahm.

Bei den sonstigen Vorstandsposten – von denen es zunächst sieben, seit 1890 acht gab – dominieren allerdings eindeutig die Bildungsbürger, wobei eine auffällige Bindung an die wissenschaftlichen Institute der Stadt zu beobachten ist. Die Vorstandsmitglieder nahmen fast durchgängig auch leitende Funktionen im Archiv, im Museum und in der Bibliothek wahr. Dies erleichterte es dem Verein, die entsprechende wissenschaftliche Infrastruktur dieser Institute zu nutzen. Davon abgesehen hatten die Archivare und Bibliothekare eine fachliche Ausbildung genossen, was die Forschung selbstverständlich vereinfachte.<sup>40</sup> Einen weiteren äußerst wichtigen Vorstandsposten – nämlich den des Schatzmeisters – hatte offenbar dauerhaft Paul Stalling inne, dessen Verlag die Vereinspublikationen druckte. Seit 1876 war es dem Verein nämlich gelungen, sogenannte *Tätigkeitsberichte* zu veröffentlichen. 1892 kam als professionelles regionalhistorisches Periodikum das *Oldenburger Jahrbuch* hinzu.<sup>41</sup>

Neben dem Vorstand gab es aber eine weitere herausgehobene Funktion innerhalb des Vereins: Ein Netz von sogenannten *korrespondierenden Mitgliedern* erstreckte sich über die Ämter und stand direkt mit dem Vereinsvorstand im Kontakt. Eventuelle Bodenfunde sollten nach Möglichkeit sofort an die Zentrale gemeldet werden. Für diese Funktionen eigneten sich natürlich besonders gebildete Personen, die möglichst jederzeit ansprechbar sein sollten und den Wert von Bodenfunden schnell einschätzen konnten – auf dem Lande waren dies also meistens Pastoren oder Lehrer.<sup>42</sup> Ein deutliches Übergewicht an Bildungsbürgern fällt schließlich auf, wenn man sich die Publikationen des Vereins ansieht. Von insgesamt 28 Beiträgen, die in den Tätigkeitsberichten veröffentlicht wurden, hatten 24 klassische Bildungsbürger geschrieben. Auch die Beiträge im *Oldenburger Jahrbuch* stammten fast ausschließlich von Bildungsbürgern, die damit die treibende Kraft für das öffentliche Wirken des Vereins – und damit auch für die Verbreitung eines gewissen Geschichtsbewusstseins – bildeten.<sup>43</sup> Obwohl die Mitgliedschaft im Verein prinzipiell jedem offen stand, kann man also durchaus einen „harten Kern“ von Bildungsbürgern feststellen. Wie bür-

40 Satzungsgemäß schieden zur Hauptversammlung drei oder vier Vorstandsmitglieder aus, die durch das Los ermittelt wurden (§ 9 der Satzung, StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 8). Sie konnten aber durch Zuruf neu gewählt werden. Schieden Vorstandsmitglieder aus anderen Gründen aus, so ergänzte sich das Gremium durch Kooptation (ebd., § 8).

41 Albrecht Eckhardt, *Das Oldenburger Jahrbuch 1892-1992*, in: *Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft* 77 (1992), S. 1-7.

42 Friedrich v. Alten an Franz Bucholtz im Mai 1891, der den Nachruf für die verstorbenen korrespondierenden Mitglieder Terbeck und Strackerjahn plant (StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 879).

43 Gustav Rütting, *Verzeichnis der Beiträge und Mitteilungen in den Schriften des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte*, in: *Bericht über die Tätigkeit des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte Heft 18* (1911), S. 25-31.

gerlich sie waren, zeigt sich daran, dass sich viele von ihnen auch als Mitglieder in anderen Oldenburger Vereinen nachweisen lassen. Die *Freunde des Alterthums* waren in ein typisch bürgerliches Netzwerk lokaler Vereine eingebunden. Insbesondere lasen sich zahlreiche Mehrfachmitgliedschaften zu den beiden „Literaria“, also dem bereits erwähnten Literarisch-geselligen Verein und sogar zur Literarischen Gesellschaft nachweisen.<sup>44</sup> Zeitweilig waren etwa drei Viertel der Mitglieder des Literarisch-geselligen Vereins zugleich auch Mitglieder im Altertumsverein. In diesem Zusammenhang ist es geradezu bezeichnend, dass die Vorstandssitzungen des Altertumsvereins über Jahre hinweg im Casino stattfinden konnten, was natürlich stillschweigend voraussetzte, dass die Vorstandsmitglieder gleichzeitig auch Mitglieder in der Casinogesellschaft waren.

Wenn es also vor allem Bildungsbürger waren, die sich als *Freunde des Alterthums* im Verein engagierten, dann stellt sich die Frage, in welcher Hinsicht auch ihr Geschichtsbild und ihr Vergangenheitsverständnis „bürgerlich“ war. „Bürgerlichkeit“ äußerte sich nicht in erster Linie am finanziellen Einkommen, sondern vor allem in einer bürgerlichen Kultur. Diese orientiert sich an einem Wertemaßstab, den Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann aufgrund seiner teilweise utopischen Qualität als „bürgerlichen Wertehimmel“ bezeichnen.<sup>45</sup>

Will man einen Katalog dieser Werte erstellen, bleibt dieser notwendigerweise immer unvollständig. Aber immerhin kann man sich dem, was bürgerliche Wertorientierung ausmacht, annähern, wenn man wie Jürgen Kocka versucht, die wichtigsten „Fixsterne“ am bürgerlichen Wertehimmel aufzuzählen: Die Hochachtung individueller Leistung, aber auch der Anspruch auf wirtschaftliche Belohnung. Damit verbunden eine positive Grundhaltung gegenüber regelmäßiger Arbeit, die Neigung zu rationaler und methodischer Lebensführung, das Streben nach Emotionskontrolle und Disziplin. Hiermit fest verbunden ist das bürgerliche Bildungsideal, das sich in einem ästhetischen Verhältnis zur Hochkultur sowie im Respekt vor der Wissenschaft äußert. Schließlich führt Kocka das Streben nach selbständiger Gestaltung individueller und gemeinsamer Aufgaben an; ein Ziel, das sich vor allem in Form von Vereinen und Assoziationen verwirklichen ließ.

Ein Bürger zu sein, hieß in diesem Sinne einerseits, selbst ein verinnerlichtes Gefüge dieser (und noch einiger anderer) Werte zu besitzen und sie, so gut es eben ging, in lebenspraktische Normen umzusetzen. Andererseits bedeutete Bürger zu sein auch, dass man die Welt anhand dieser Wertvorstellungen wahrnahm – und dass man als selbstbestimmtes Individuum auch in der Lage war, diese Werte zu hinterfragen.

44 Vgl. Egbert Koolman (Hg.), *Literarisch-geselliger Verein* (s. Anm. 28); Werner Neumann-Nieschlag (Hg.), *200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg: 1785-1985*, Oldenburg 1985; *Johannisloge „Zum Goldenen Hirsch“* (Hg.), *250 Jahre Freimaurer in Oldenburg. 1752-2002*, Oldenburg 2002, S. 32-40; Claus Ritterhoff, *Die Literarische Gesellschaft von 1799 [sic!]*, in: Peter Albrecht/Hans-Erich Bödecker/Ernst Hinrichs (Hgg.), *Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750-1820*, Tübingen 2003, S. 7-18; Harald Schieckel, *Die Mitglieder der „Oldenburger Literarischen Gesellschaft von 1779“ seit ihrer Gründung. Soziale Herkunft – Gesellschaftliche Stellung – Lebensdaten*, in: *Oldenburger Jahrbuch 78/79 (1978/1979)*, S. 1-17, weitergeführt durch Egbert Koolman, *Die Namen, Symbole und Devisen der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1787 bis 1998*, in: *Oldenburger Jahrbuch 98 (1998)*, S. 43-72.

45 Manfred Hettling / Stefan-Ludwig Hoffmann (Hgg.), *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000.

Die charakteristische Dynamik des Bürgertums bestand nämlich gerade darin, auch immer wieder seine eigene Kritik hervorzubringen und sich von innen heraus zu reformieren. Und genau an dieser Stelle wird die Analyse der Vorträge und Aufsätze, die von den Vereinsmitgliedern veröffentlicht worden sind, in kulturwissenschaftlicher Hinsicht hochinteressant. Die Frage lautet nämlich: Inwieweit sind diese Aufsätze ein Ausdruck typisch bürgerlicher Werte, und inwieweit beeinflussen diese Wertvorstellungen das Vergangenheitsbild unserer *Freunde des Alterthums*?

Der Kocka'sche Wertekanon der Bürgerlichkeit ließ sich mit dem Zweck des Vereins wundervoll in Einklang bringen. Besonders ein bürgerliches Bildungsideal ließ sich durch die Erforschung historischer Funde der Vergangenheit in hervorragender Weise verfolgen. „Bildung“ hieß hierbei auch für Laien, sich allseitig interessiert zu zeigen und die eigene Weltkenntnis in jeder Hinsicht zu vervollkommen, um an der eigenen Persönlichkeit zu arbeiten. Ebenfalls auf der Grundlage dieser bürgerlichen Werte hatte sich eine historische Fachwissenschaft ausgebildet, die im 19. Jahrhundert im Wesentlichen den Standards des Historismus folgte. Als Maßstab dessen, was die wissenschaftliche Angemessenheit der historischen Forschung aus der Sicht des Historismus ausmachte, kann man zwei Aussprüche des „Übervaters“ des Historismus, Leopold von Ranke, anführen.<sup>46</sup>

Erstens definierte Ranke den Sinn der Geschichtsschreibung darin, zu zeigen, *wie es denn eigentlich gewesen sei*. In einem grundsätzlich positivistischen Quellenverständnis hieß diese Forderung nach Objektivität, dass der Historiker nach Möglichkeit versuchen sollte, eigene Meinungen, Vorurteile und Tendenzen zu vernachlässigen und „sine ira et studio“ die Quellen für sich sprechen zu lassen. Zweitens hatte Ranke mit dem Ausspruch: *Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott* die Forderung erhoben, dass der Forscher bei der Beurteilung historischer Vorgänge nicht seine eigenen Wertmaßstäbe, sondern die Wertmaßstäbe der untersuchten Zeit selbst zugrunde legen sollte.

Soweit also zu den Maßstäben einer „wissenschaftlichen“ Behandlung der Geschichte, wie sie den damaligen Standard der universitären Forschung darstellte. Wie eingangs allerdings schon erwähnt wurde, erscheint es nicht angemessen, die Arbeit der *Freunde des Alterthums* auf diese Maßstäbe zu verengen. Die einseitige Ausrichtung an der sachlich-nüchternen, rationalen Schlüssigkeit einer wissenschaftlichen Erkenntnis konnte oftmals gerade nicht die Bedürfnisse befriedigen, die eine doch wohl eher emotional begründete Heimatliebe und die Suche nach einer historischen Identität in den *Freunden des Alterthums* auslöste.

Um dies zu zeigen, sollen einige „Freunde“ selbst zu Wort kommen. Auf einer Hauptversammlung des Vereins, die am 3. Juli 1878 in Hude stattfand, hielt Oberbaudirektor Lasius einen Vortrag vor den dortigen Klosterruinen: *Der Landesverein für Alterthumskunde hat seine Hauptversammlung heute hierher berufen, an die Grenze, wo in grauer Vorzeit wilder Wald und wüstes Moor sich begegneten, damit wir desto leichter uns in die ersten Anfänge der Kultur zurückversetzen mögen, deren allmähliche Entwicklung in oft verschwindenden Spuren bis auf die Neuzeit zu verfolgen wir als unsere Aufgabe erkennen.*

46 Leopold von Ranke, *Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494-1514* (Leopold von Ranke's Sämtliche Werke Bd. 33), 2. Aufl. Leipzig 1874.

*[...] Wohl mögen wir an dieser Stelle und im Schatten dieser ehrwürdigen Mauern uns erinnern, daß wir einen großen Theil des Fortschritts zum Bessern den Klosterbrüdern verdanken, welche einst von heiligem Eifer getrieben die Ausbreitung des Christentums und des Ackerbaus zu ihrer Lebensaufgabe erwählt hatten und die unwirthsamen Gegenden aufsuchten, um dort die Samenkörner des Heils und der Gesittung auszustreuen und die Völker zu lehren, einen wie großen Segen Gott der Herr in den Fluch eingeschlossen habe, mit dem er einst unsere ersten Eltern aus dem Paradiese trieb: „Mit Kummer sollst Du Dich nähren auf dem Acker und im Schweiß deines Angesichts dein Brot essen.“<sup>47</sup>*

Es ist bemerkenswert, wie stark Lasius die Traditionslinie betont, die von der mittelalterlichen Klostergründung zum Dasein seiner Zeitgenossen führte. Die Umstände dieser Klostergründung vergleicht er unumwunden mit seinen eigenen Wertvorstellungen, nämlich in erster Linie mit seinem christlichen Glauben, der sich zusammen mit einer Idee von einem stetigen Fortschritt und einem typisch bürgerlichen Respekt vor der Arbeitsleistung der mittelalterlichen Mönche zu dem vermengt, was Max Weber wohl eine „protestantische Ethik“ genannt hätte. Hätte Lasius die eben genannten wissenschaftlichen Leitsätze Rankes befolgt, dann hätte er vermutlich das, was er mit seiner Rede eigentlich bezweckte, nur schwerlich ausdrücken können – nämlich seine tiefe emotionale Bindung zum Erbe seiner Heimat.

Sehr prägnant stellt auch Georg Sello den Gegensatz zwischen Wissenschaftlern und Freunden des Altertums im Tätigkeitsbericht des Jahres 1893 dar: *Die Spuren mittelalterlichen Kunstlebens in unserem Lande, welche die im harten Kampf ums Dasein gezeitigte Gleichgültigkeit späterer Geschlechter oft verwischt hat, nachzugehen, ist ein reizvolles Beginnen, belohnender als man anfänglich glaubt, aber mühselig, so daß man nicht viele Gefährten auf diesem Wege finden wird.*

*Hünensteine, Hünengräber dagegen, schon durch ihre Eigenart, ihre Größe stets aufs Neue das Auge auf sich ziehend, bieten nicht bloß dem Mann der Wissenschaft willkommene Objekte zum Ausbau der vergleichenden Kulturgeschichte, sondern gewähren auch den achtungswerten Kreisen der Altertumsfreunde reichliche Gelegenheit zu allerlei Forscher- und Sammlerfreuden.*

*Darum ist es verständlich, daß man früh und mit Vorliebe sich der Untersuchung der prähistorischen Denkmäler des Herzogtums zugewendet hat, und daß die mit solcher allgemeinen Disposition in innerem Zusammenhange stehenden Maßnahmen staatlicher Fürsorge, welche wir im ersten Kapitel unserer Darstellung zu registrieren haben werden, ausschließlich der Erhaltung der „Denkmäler der Vorzeit“ in diesem engeren Sinne gelten.<sup>48</sup>*

Hieran wird deutlich, dass es eine erhebliche Zahl von *Freunden des Alterthums* gab, deren Interesse eben nicht eine rein rational ausgerichtete wissenschaftliche Erforschung der Landesgeschichte war. Ihnen war vielmehr daran gelegen, wie es heißt, ihre *Forscher- und Sammlerfreuden* im Bereich der Altertumskunde auszuleben. Und diese Art von „Forschung“ war eine qualitativ andere als die wissenschaftlich-objektive, universitäre historische „Forschung“, und sie war zunächst keineswegs schlechter angesehen.

47 Vortrag des Oberbaudirektors a.D. Lasius auf der Hauptversammlung des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde am 3. Juli 1878, in: Tätigkeitsbericht 2 (1879), S. 17-26, hier S. 17.

48 Georg Sello, Der Denkmalschutz im Herzogtum Oldenburg. Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde und Landesgeschichte Heft 7 (1893), S. 14.

Hinzu kam, dass ein Vereinsleben, zu dessen maßgeblichen Elementen auch die Geselligkeit zählte, nicht aufrecht zu erhalten war, wenn man nur trockene Forscherarbeit im einsamen Studierzimmer oder im Archiv betrieb. Freilich: Dass das Bedürfnis nach Geselligkeit eine wichtige Rolle für den „Altertumsfreund“ spielte, kann man häufig nur zwischen den Zeilen herauslesen. Untersucht man aber etwa die geselligen Anlässe des Vereinslebens, beispielsweise die jährlich im Juni stattfindenden Ausflüge des Vereins, dann gerät man doch ins Schmunzeln, wenn man etwa liest, dass für die Vorbereitung einer Hauptversammlung in Apen Schaufeln und Spitzhacken bereitgelegt werden sollten, damit die Versammlung, wie es heißt, bei ihrem Eintreffen *weitere Untersuchungen anstellen konnte*.<sup>49</sup> Heiterkeit kam sicherlich auch auf, als während eines Vereinsausflugs unter einem Baumstumpf ein antikes Schriftstück zum Vorschein kam. Ein Mitglied der Reisegesellschaft stand, wie es heißt, in dem Verdacht, den Fund dort eingeschmuggelt zu haben.<sup>50</sup>

Dennoch gab es auch eine andere Fraktion von Forschern, die davon überzeugt waren, dass die Bemühungen der „Altertumsfreunde“ den Bestrebungen einer ernsthaften wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte im Weg standen. Die maßgeblichen Protagonisten dieser Ansicht in Oldenburg sind gewiss der Archivar Georg Sello und sein zeitweiliger Praktikant, der später berühmte Historiker Hermann Oncken. Vor allem Georg Sello strebte danach, dem Verein ein wissenschaftliches Profil zu verleihen. 1890 hatte er maßgeblich dazu beigetragen, dass als Vereinsziel nicht mehr nur die Erhaltung und Erforschung archäologischer Relikte galt, sondern auch die ernsthafte Erforschung der Landesgeschichte. Im ersten Band des Oldenburger Jahrbuchs werden die bisherigen Leistungen des Vereins sowohl von Sello als auch von Oncken durchaus kritisch gesehen.

Unter der Überschrift *Unsere Aufgaben* fordert Sello, das *Jahrbuch*, wie es heißt, zu einer *Sammelstelle oldenburgischer Heimatforschung* und zur *geistigen Bauhütte* wissenschaftlicher Tätigkeit zu machen. Es ist nur zu charakteristisch, dass er zu diesem Zweck einen *systematische[n] Neubau [!] und Ausbau der oldenburgischen Geschichte* anstrebt. Auch Oncken, der im selben Band eine *Umschau auf dem Gebiet der oldenburgischen Geschichtsschreibung* anstellt, stellte fest, dass *Oldenburg die Erschließung der geschriebenen Quellen seiner Geschichte noch wenig gefördert habe*. Er fordert entsprechend den von Ranke geprägten fachwissenschaftlichen Standards die *Quellenmäßigkeit der Forschung und die Lesbarkeit der Darstellung*. Über die forschenden Laien äußerte sich auch Oncken äußerst skeptisch; die *dilettantisch betriebene Lokalforschung* lehnte er entschieden ab, ebenso wie die *feuilletonistisch-populäre Art der Behandlung* von Altertümern.<sup>51</sup>

Die Selbstverständlichkeit, mit der die „professionellen Forscher“ gegenüber den „Dilettanten“ eine Monopolstellung der Wissenschaft auch im Verein einforderten, zeigt, wie sehr die in bürgerlichen Werten begründeten Rationalitätsforderungen einer ausgebildeten Wissenschaft an Einfluss gewonnen hatten. 1893 holte Georg Sello,

49 Vorstandssitzungsprotokoll v. 27. Mai 1892 (StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 25 B.5 1892).

50 Vorstandssitzungsprotokoll v. 12. Mai 1891 (StAOI, Dep 112: Best. 279-1 Nr. 25 B.5 1891).

51 Hermann Oncken, *Umschau auf dem Gebiet der Oldenburgischen Geschichtsschreibung*, in: Oldenburger Jahrbuch Bd. 1 (1892), S. 5-55; Georg Sello, *Unsere Aufgaben*, in: ebd., S. 1-4. Vgl. Rolf-Dieter Mentz, *Das Oldenburger Jahrbuch 1892-1992 als Spiegel seiner Zeit*, in: Oldenburger Jahrbuch 93 (1993), S. 149-160. Vgl. Eckhardt, *Jahrbuch* (s. Anm. 41).

offenbar ohne Rücksprache mit dem Vereinsvorstand, zur Generalabrechnung mit den inzwischen verhassten Heimatforschern aus, indem er ihnen im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine *Anspruchs- und Bedürfnislosigkeit* vorwarf.<sup>52</sup> Argumentativ hatte ein Bürger diesen Anwürfen nicht viel entgegenzusetzen, wenn er seine Tätigkeit unter seinesgleichen ernst genommen wissen wollte. Das bürgerliche Zeichensystem maß der Beschäftigung mit Geschichte und Archäologie zum bloßen Vergnügen – also dem, was die heutige Geschichtsdidaktik als „Geschichtskultur“ bezeichnet – keinen eigenen Wert zu: zumindest musste ein Bildungszweck hinter den Bestrebungen erkennbar sein, und dieser wiederum war nur zu denken, wenn er sich auf den grundlegenden Wert der Rationalität zurückführen ließ. Deshalb fehlte den *Freunden des Alterthums* das Ausdrucksvermögen, um sich gegen die „Entfremdung“ ihrer Ziele durch die „professionellen Forscher“ zu behaupten.

Nun wäre es gewiss nicht angebracht, einer unprofessionellen Behandlung von Geschichte das Wort zu reden. Schon gar nicht sollte man die wichtigen lokalhistorischen Leistungen in Abrede stellen, die der Verein in wissenschaftlicher Hinsicht vollbracht hat, und die er eben zum großen Teil dem Einfluss der „professionellen Forscher“ verdankt. Gleichwohl ging von dieser bürgerlichen Geschichtskultur in gewisser Weise etwas Gezwungenes aus, denn eigentlich tat man nicht recht das, was man gerne wollte. Ist es nicht möglich, dass Friedrich Nietzsche in seinem lesenswerten Stück *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* gerade diesen Verlust beklagte? Nietzsche formulierte: *[Die] historischen Menschen glauben, daß der Sinn des Daseins im Verlaufe seines Prozesses immer mehr ans Licht kommen werde, sie schauen nur deshalb rückwärts, um an der Betrachtung des bisherigen Prozesses die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft heftiger begehren zu lernen; sie wissen gar nicht, wie unhistorisch sie trotz aller ihrer Historie denken und handeln, und wie auch ihre Beschäftigung mit der Geschichte nicht im Dienste der reinen Erkenntnis, sondern des Lebens steht.*<sup>53</sup>

Den *Ewig-Objektiven*, den *ausgehöhlten Bildungsmenschen* hielt Nietzsche ihre lebensweltliche Entfremdung vor. Aber wie Hermann Heimpel richtig feststellt, waren Nietzsches Betrachtungen für das Bürgertum des 19. Jahrhunderts eben „unzeitgemäß“, so dass die Fachwissenschaft im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer stärker ein Monopol auf die Deutung der Geschichte behaupten konnte.<sup>54</sup> Es bleibt zu klären, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen der bürgerlichen Identität der *Freunde des Alterthums* und dem Grund, warum sie als Vereinsforscher tätig wurden. Die ältere Vereinsforschung machte noch nationalromantische Strömungen für die Entstehung historischer Vereine verantwortlich.<sup>55</sup> Inzwischen hat man diese Angabe jedoch als Forschungskonstruktion des 19. Jahrhunderts widerlegt. Gleichwohl lässt sich ein gewisses Maß an romantischem Sinn bei den Vereinsforschern nicht verleugnen. Die-

52 Georg Sello [Rez.], Jahrbuch für die Geschichte des Herzogthums Oldenburg, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine Bd. 41, Heft 5 (1893), S. 55-58.

53 Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, Zweites Stück: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* (1874), in: *Werke in drei Bänden*, hg. von Karl Schlechta, Neuaufl. Bd. 1, Darmstadt 1997, S. 209-285, hier S. 217.

54 Winfried Speitkamp, *Verwaltung der Geschichte*, Göttingen 1996, S. 47.

55 Heimpel, *Geschichtsvereine* (s. Anm. 3).

ser bezog sich aber in erster Linie auf die eigene Heimat, nicht auf einen noch zu gründenden Nationalstaat.<sup>56</sup>

Über die Gründe, warum gerade das „bürgerlichste aller Jahrhunderte“, das 19. Jahrhundert, so viele historische Vereine hervorgebracht hat, kann man natürlich nur spekulieren. Aber einige grundlegende Beobachtungen kann man doch ziehen. Zunächst gilt, dass der Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit ein zutiefst konservativer Gedanke zugrunde lag: Man wollte die archäologischen Funde als sogenannte „Denkmäler“ bewahren und schützen. Selbstverständlich kann man einen Gegenstand nur dann zu einem „Denkmal“ erklären, wenn er mit einem repräsentativen Symbolwert verknüpft wird. Wofür also standen die „Denkmäler“? Was machte sie bewahrenswert?

Erstens: Sie waren mit der eigenen Heimat verbunden. Zweitens: Sie entstammten einer Vergangenheit, zu der sich die *Freunde des Alterthums*, wie ich gezeigt habe, direkt in Tradition setzten. Blickt man näher auf die Zeitumstände der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so lässt sich feststellen, dass gerade das Bürgertum in dieser Zeit in eine Identitätskrise fiel. Zum einen hatten sich die liberalen politischen Bestrebungen, zumindest in Deutschland, vorläufig in Wohlgefallen aufgelöst. Zum anderen wurden zunehmend die kulturellen Schattenseiten einer eher fortschreitenden denn fortschrittlichen Industriegesellschaft sichtbar, die man selbst befördert hatte und die sich jetzt in sozialen Problemen, in einer sich zunehmend wandelnden Landschaft und einer immer unübersichtlicheren, sich beschleunigenden Welt äußerten, in der der Einzelne Mühe hatte, seinen Platz zu finden. Dies betraf auch Oldenburg: Dietmar von Reeken weist darauf hin, dass „wohl niemals zuvor in der jahrhundertealten Geschichte der Stadt sich ihr Äußeres, aber auch die Bedingungen und Formen des Lebens in ihr so rasch gewandelt hatten wie in jenen Jahrzehnten, die gesamtgesellschaftlich die Zeit der Hochindustrialisierung waren, des raschen sozialen, ökonomischen und technologischen Wandels: die Zeit des Kaiserreichs.“<sup>57</sup>

Es ist zumindest nicht unplausibel zu vermuten, dass sich, einhergehend mit einer gewissen Fortschrittsangst, auch das Bedürfnis nach einem festen Halt entwickelte, den man in den Werten der Vergangenheit suchte.

In Briefwechseln des Oldenburger Vereinsvorstandes wird dieses Bedrohungsgefühl immer wieder konkret benannt. Es entstand ein Bewusstsein dafür, dass historische Zeugnisse etwas seien, das man vor dem Fortschritt „bewahren“ musste. Historisches Bewusstsein bildete einen kompensatorischen Versuch zur Sicherung kultureller Besonderheit und Identität in einer nivellierten und nivellierenden Zivilisation. Auch im Nachruf auf Friedrich von Alten betont Franz Bucholtz dessen Bestreben, die letzten noch vorhandenen früheren Überbleibsel vor der Vernichtung durch die Kultur und den menschlichen Unverstand zu bewahren.<sup>58</sup> Hermann Lübke hat diesen Sinn von historischer Kultur recht treffend zusammengefasst: „Die historische Kultur erfüllt in der modernen Gesellschaft die Funktion, eigene und fremde Identität zu vergegenwärtigen und darstellungsfähig zu halten. Erst unter der geschichtlichen Vorausset-

56 Schubert, Oldenburger Landesverein (s. Anm. 2).

57 Dietmar von Reeken, Durchbruch der Moderne? Oldenburg 1880-1918, in: Geschichte der Stadt Oldenburg 1830-1995, hg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 173-286.

58 Bucholtz, Friedrich von Altens Gedächtnis (s. Anm. 18), S. 1-27.



zung raschen sozialen Wandels, der in der subjektiven Erfahrung der Zeitgenossen sich niederschlägt, Traditionen verflüssigt und uns andere zu werden zwingt, wird reflexive Vergegenwärtigung unserer Identität in diesem Wandel zu einer Notwendigkeit, und in der Ausbildung einer historischen Kultur entspricht die moderne Gesellschaft dieser Notwendigkeit. (...) Je rascher der Modernisierungsprozeß sich evolutionär durchsetzt, umso mehr sind wir auf Leistungen des historischen Bewußtseins angewiesen.<sup>59</sup>

Aus all' diesen Überlegungen wird deutlich, dass es eine Verengung wäre, die Gründung von Geschichtsvereinen, und damit auch des Oldenburger Landesvereins, lediglich im Kontext der Wissenschaftsgeschichte zu betrachten. Zieht man kultur- und sozialgeschichtliche Dimensionen hinzu, so offenbart sich ein reichhaltiges Spektrum von Motiven zur Vereinsgründung, welches gleichzeitig einen vertieften Einblick in bürgerliche Vorstellungswelten des 19. Jahrhunderts ermöglicht und die Rolle historischer Vereine für die Bewältigung gesellschaftlicher Bewusstseinskrisen im Zuge der Modernisierung in einem neuen Licht erscheinen lässt. Dass sich in Oldenburg erst vergleichsweise spät ein Geschichtsverein bildete, lässt sich auf diese Weise ebenfalls erklären, da Oldenburg im Vergleich zu anderen Geschichtslandschaften erst mit einiger Verzögerung vom tiefgreifenden Wandel der Industriellen Revolution erfasst wurde.

59 Hermann Lübke, *Geschichtsinteresse und Nationalkultur. Kulturelle und politische Funktionen der historischen Geisteswissenschaften*, in: ders. (Hg.), *Wissenschaftspolitik – Planung, Politisierung, Relevanz*, Zürich 1977, S. 44ff.

